



Abend =

Zeitung.

91.

Donnerstag, am 16. April 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Winkler [Ed. Hell].

Lebensausfaat.

Der Jahre Schwinge mag vorüberschweifen,
nicht unbenutzt und dann unangeklagt,
wenn du das Gute fest und unverzagt
vermagst im Fluge zu ergreifen.

Erfasse Muth! es wird gewiß dir glücken,
des Lebens engbegrenztes Blumenbeet,
vom Frost erstarrt, vom Schneefall überweht,
im nächsten Len; dir auszuschnücken!

Erwähle, was Natur dir dargeboten!
das g'nügt zum Kranz, was wie von selbst erblüht;
nur zürne nicht, wenn minder dir gerieth
die Pflege schwächlicher Exoten.

Ein Frühreif kann die Blumensaat vernichten,
ein Käferschwarm vertilgt dein Blütenreiß?
was lehrt es dich? — Nur auf der Arbeit Preis,
auf den Beruf nie zu verzichten!

Die Schloße hat die Frucht herabgeschlagen,
und unersehlich scheint dir der Verlust;
er ist ersetzt, kann deine Männerbrust
erproben sich in dem Entsagen.

Nicht bloß in diesem irdlichen Hienieden,
auch in der Geister unermessnem Reich
find sich Bestimmung, Müh'n und Wechsel gleich,
und ihre Ziele nur verschieden.

Verschieden und erhaben! Ewig wahren,
wie jener Sterne wandelloser Gang,
Gesetz bei Ruhe, Ordnung sonder Zwang,
und Freiheit in den Geistesphären.

Und über Allem waltet unermessen
der Eine, dem der Geist vertrauend naht!
Schau hin auf Ihn! Er schirmt die Geistesfaat
und keines Korn's wird er vergessen!

Die Geisteschloße weiß er abzuwenden,
er richtet, läßt er ihr im Sturm den Lauf,
die Aehre, die zerknickte, wieder auf!
die Aernte ruht in Vaterhänden.

Die Frucht des Geistes sammelt er in Scheuern!
Sein ist die Kraft, nie endend, segenvoll
im Abstand uns verliehen; dankend soll
die uns're täglich sich erneuern!

Arthur vom Nordstern.

Das Irlicht.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen war Albrecht wieder die Kälte
und Zurückhaltung selbst gegen Ida. Sie hatte ihn
unbefangen und heiter begrüßt, denn sie war sich nichts
bewußt, über das sie bei seinem Anblicke und der Er-
innerung an die nächtliche Heimfahrt hätte erröthen
müssen; aber Albrecht mißverstand ihr Benehmen, es
war ihm Gleichgiltigkeit. — Der Tag verging mit den
Anstalten zur Reise. Es wollte Albrecht manchmal
scheinen, als sey Ida's Anliß wie von einem Hauche
der Wehmuth überfört, als vermeide sie seinen Blick;
aber er schalt es, sich absichtlich erbitternd, Koketterie
und nahm sich vor, sein Herz, das wieder aufzuwallen
begann, auf das Strengste zu hüten.

Der Zufall wollte, daß Beide am letzten Morgen allein blieben; der Vater besorgte schon das Anspannen, die Mutter packte ihrem Lieblinge noch etwas auf den Weg ein und der Kandidat Frost war gestern zu seinem Vater gereist, welcher auf einem sechs Meilen entfernten Dorfe Pfarrer war, und kam erst in einigen Tagen wieder.

Albrecht fühlte eine Befangenheit, die er vergebens zu unterdrücken strebte; sein Blick weilte auf dem Mädchen, das zum Fenster getreten war und stumm in den morgenhellen, thaublühenden Park hinauschaute. Wie war es nur möglich, daß ihre Liebe sich zu dem Widerwärtigen verirrt hatte, dessen Aeußeres so wenig als sein Inneres zu dem ihrigen zu passen schien? Lockend glimmte der Gedanke in ihm auf: ist es aber auch wahr? Der Gedanke zündete, die gewaltsam bekämpfte, durch den Stolz niedergehaltene Leidenschaft loderte, alle Schranken sprengend, auf; er mußte Klarheit haben. Rasch trat er zu Ida, welche ihr Antlitz von ihm wandte.

Ida, — flüsterte er — ich scheid in wenigen Minuten und es sind vielleicht die letzten Worte, welche wir wechseln; denn der Mann, dem Sie Ihr Herz geschenkt haben, entführt Sie unserm Kreise, wie die Verhältnisse sehen, auf ewig.

Siekehrte sich heftig nach ihm um; ihr Gesicht glühte, ihre Augen blitzten durch Thränen. Er ließ die mit sich Kämpfende nicht zu Worte kommen, sondern fuhr fort: Ihr Geheimniß ist bei mir sicher, ich bin Ihr wahrer Freund. Sie zürnen mir doch nicht, daß ich berührte, was mein ganzes Gefühl in Anspruch nimmt? Ihr Glück ist mein innigster Wunsch, möchten Sie es rein und ungetrübt finden!

Albrecht! — rief sie mit bebender Stimme — Ich verstehe nicht ein Wort von Allem, was Sie sagen! Erklären Sie mir!

Der Mann Ihrer Wahl hat mir sein Glück vertraut! sagte Albrecht gespannt.

Sie träumen! — rief Ida heftig — Wer? Ich bitte Sie, wer?

Ida, Ihr Antlitz kann nicht täuschen! — erwiderte Albrecht mit strahlenden Augen — So hören Sie denn, der Kandidat Frost rühmt sich Ihrer Gunst, Ihrer Liebe und hofft, Ihre Hand zu erringen.

Sie brach in Thränen aus. Der Elende! — rief sie zürnend — Er verfolgt mich mit seinem widrigen Bemühen, daß aber seine Frechheit so weit gehen könnte, hätte ich nie geahnt.

Ida! — flüsterte er, ihre Hand ergreifend, welche sie ihm nicht entzog — Warum mußte der Lügner wie ein böser Geist vor mich treten und mir die kurzen Tage verkümmern, welche ich in Ihrer Nähe zubringen durfte? — Die Hand des Mädchens zuckte in der seinigen. — Es hat mir manche böse Stunde gemacht, denn ich träumte einst von einem Glücke, das ich zu erstreben hoffte; nun ist diese Hoffnung, wenn auch zagend, wieder aufgelebt — darf ich sie nähren, Ida?

Er schwieg. Sie sagte kein Wort, aber er fühlte einen leichten leisen Druck ihrer Hand, welche sie ihm dann schnell entzog, denn die Aeltern traten ein. Wäre die Mutter nicht in ihrer eigenen Bekümmerniß unfähig gewesen, die Bewegung der Beiden zu bemerken, so hätte sie das Vorgefallene ganz gewiß errathen; aber der nahende Abschied war ihr einziger Gedanke. Jetzt trieb der Vater, um der peinlichen Spannung ein Ende zu machen, zum Ausbruche. Die Mutter umarmte den Sohn schmerzlich und sagte nur: Bleibe gesund und glücklich und immer gut! — Der Vater, dem selbst die Augen voll Wasser standen, zwang sich zum Scherze und wünschte ihm, bald Minister zu werden, wo er dann seinen jüngern Bruder ebenfalls gut würde placiren können. Von Ida nahm Albrecht einen stummen Abschied, ihre Blicke trafen sich tief, herzlich und sagten sich Alles. Der kleine Richard wollte den Bruder gar nicht fortlaffen.

Im Hause war nach Albrecht's Abreise eine Leere, welche dem Vater sehr unbehaglich auffiel, da er sie auch gar nicht begreifen konnte. Wir haben ja den Jungen drei ganze Jahre nicht bei uns gesehen, — sagte er — und sind doch noch dieselben Menschen.

Der Zahl nach war es allerdings der Fall, aber im innern Leben hatte sich Manches ganz anders gestaltet. Als der Kandidat von der Reise, welche er nur unternommen hatte, um Albrecht zu vermeiden zurückkehrte, sah er, daß sein trügerisches Gewebe zerissen war, daß sich Albrecht mit Ida verständigt hatte. Ida's ganzes Benehmen gegen ihn sagte ihm unverkennbar, wie es stand. Er knirschte, daß er zu stark auf Albrecht's Eigenliebe gebaut hatte, welche, verlegt wie sie durch des Nebenbuhlers Insinuationen war, ihn hätte hindern sollen, auch nur den kleinsten Schritt der Annäherung zu thun. Das Geschehene war jetzt nicht mehr zu ändern, Frost trug es mit eiserner Stirne. Ida verachtete ihn, das zeigte sie ihm klar; er war höflich, aber sehr kalt gegen sie und hielt sich immer in vorsichtiger Ferne, um jede Erörterung zu

vermeiden. Was aber die zehrende Leidenschaft unter der streng beherrschten Außenseite in seinem Innern wirkte, das konnte ein seelenkundiger Forscher an den tiefliegenden, feindseligen Augen, an den todblaffen Wangen sehen. Mit rastlosem Eifer betrieb er seine Lehrstunden und säete immer mehr verderblichen Samen in die offenen Seelen der Kinder. Wenn er dann einmal einen recht tüchtigen Schritt seinem bösen Ziele näher gekommen war, so pflegte er auf seinen abendlichen Spaziergängen recht wüthend höhniſch vor sich hinzulachen, daß es weit durch den dunkeln Wald schallte und er selbst wohl zuweilen vor der antwortenden Echo erschrak. Oft, wenn er unbemerkt war, stand er vor dem Portale des Schlosses und schaute mit Blicken wie züngelnde Flammen zu dem graubemoosten steinernen Wappen hinauf. Nie war er grimmiger des Adels Feind gewesen als jetzt und nur eine so arglos gutmüthige Seele, wie der alte Hohenau, konnte die bittere Ironie, welche in seiner bis zur Frage getriebenen Unterwürfigkeit lag, verkennen. Er hatte sich Anfangs gefürchtet, die gekränkte Ida werde Alles ihrem Oheime entdecken; aber bald beruhigte er sich, als das Benehmen des alten Herrn, dem jede Verstellung fremd war, gegen ihn gleich blieb; so durfte er hoffen, sein heimliches Werk noch recht lange treiben zu können.

Ida war wirklich in der ersten Aufregung Willens gewesen, der Tante Alles zu sagen; aber ihr Gefühl sträubte sich bald dagegen, weil die böse Intrigue mit ihrem eigenen Herzensgeheimnisse unzertrennlich verwebt war, so daß auch dies an den Tag kommen mußte; überdem glaubte sie mit Recht, den Ueberlässigen durch die starke Beschämung, die er erfahren, auf ewig von sich entfernt zu sehen.

Die Aeltern hatten in dieser Zeit mit vielen Sorgen zu kämpfen; Unglücksfälle mancherlei Art bedrohten ihre Existenz und sie fanden nur im eigenen, glücklichen Familienleben, in der Liebe zu ihren Kindern, in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die Lichtpunkte, welche sie stärkten, das Unvermeidliche, und sie konnten es sich mit erhebenden Gefühlen sagen, das Unverschuldete zu tragen. Um ihrem Albrecht sein Fortkommen erleichtern zu können, schränkten sie sich mehr und mehr ein und lehnten das Anerbieten der Frau von Sorn, welche die Sorge für ihn übernehmen wollte, eben so entschieden ab als ihr früheres, sie selbst betreffendes. — So lange wir noch bestehen können, liebe Karoline, wäre es Unrecht, — sagte Frau von Hohenau. — Die Zeit wird ja hoffentlich

nicht mehr fern seyn, wo wir die jährliche Summe für Albrecht ersparen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Panoramische Auffassungen.

Die Einöden von Nordamerika werden mit dem Auswurfe der Welt bevölkert. Auf diesen endlosen Wiesen findet man Diebe aus Wien und Berlin, Gauner aus Paris und London, italienische Abenteuerer und schottische Bettler hin und her verstreut, und alle gezwungen, von der Arbeit ihrer Hände zu leben. Ihre Laster, welche keinen Spielraum mehr finden, sterben ab und ihre Sitten verbessern sich allmählig. Wenn sie aber in ihre verbrecherischen Neigungen zurückfallen, jagt man sie in fernere Wälder, wozu eigene Beamtete (Regulatoren) angestellt sind. Wenn eines der Mitglieder der neuen Kolonie etwas gegen das Gesetz verbrochen, einen Diebstahl oder Mord begangen hat, wählen die Vorsteher der Gemeinden aus ihrer Mitte einige Personen, um den Schuldigen zu verhören und zu züchtigen. Das erste Verbrechen wird mit Verbannung gestraft. Der Verurtheilte muß binnen eines bestimmten Zeitraumes das Land verlassen, wo er seine Uebelthat begangen hat. Wehe ihm, wenn er es wagt, wieder in der Gegend zu erscheinen oder gar neue Vergehen auszuüben; dann erklären ihn die Regulatoren außerhalb des Gesetzes, seine Wohnung wird verbrannt, er selbst an einen Baum gebunden und unbarmherzig gepeitscht; wenn er aber ein Mörder ist, so erschießt man ihn und pflanzt sein vom Kumpfe abgeschnittenes Haupt auf einen Pfahl auf. Doch sind diese Urtheile nicht immer so blutig. Ueber einen jungen Mann, welcher weder Diebstahl noch Mord verschuldet, sondern bloß unsittliche Grundsätze in der Gegend verbreitet hatte, sprachen die Regulatoren (welche zugleich Richter, Gesetzgeber, Kerkermeister und Häſcher sind) die Sentenz aus, er solle barfuß über ein Feld voll Nesseln gehen. Dieser Spaziergang that ihm keinen wesentlichen Schaden; doch blieb er einige Tage unfähig, sein Lager zu verlassen.

Der Silberfluß, welcher am südlichen Ende von Afrika unweit des Vorgebirges, der guten Hoffnung fließt, hat seinen Namen nicht von dem Metalle, welches seine Gewässer mit sich führen dürften, sondern von der glänzenden Milchfarbe derselben, welche ihm wirklich das Ansehen eines Silberflusses verleiht. —

Man glaubt, daß er diese Farbe von dem Milchgebirge erhält, dessen Fuß seine Wellen bespülen. Das Son-
derbarste ist, daß dieses Wasser einen vortrefflichen Ge-
schmack hat und durchaus nicht schädlich ist, was man
besorgen sollte, wenn man annähme, daß diese Milch-
farbe von der Mischung einer freidehaltigen Substanz
herkomme.

Das Salz ist für alle Völker eine kostbare Sub-
stanz, bei den Mexikanern war es aber sogar ein Ge-
genstand der Abgötterei. Alljährlich wurde ihm zu
Ehren ein großes Fest gefeiert, welchem die vornehm-
sten Personen des Reiches mit einem Aufwande und
Gefolge, das ihrem Range entsprach, beiwohnen muß-
ten. Dieses Fest, dessen außerordentliche Pracht eine
große Volksmenge zu Mexiko versammelte, war merk-
würdig durch die bizarren und zum Theil grausamen
Ceremonieen, mittelst welcher es begangen wurde.
Die wichtigste derselben war, daß man ein Weib er-
wählte, um das lebende Bild des Salzgottes vorzu-
stellen. Man bekleidete sie mit Gewändern, welche zu

ihrer Rolle paßten, und erwies ihr den ganzen Tag
hindurch göttliche Ehre. Aber ihr Glanz war von
kurzer Dauer; wenn die arme Frau des Abends trunke-
n eingeschlafen war, erwachte sie am folgenden Mor-
gen nur, um dem Gott geopfert zu werden, den sie
Tages vorher repräsentirt hatte. So erschien bei ein-
em Volke, dessen geringste Feste mit Blut von Menschen-
opfern besudelt werden mußten, der Tod immer als
der gierige Erbe des menschlichen Glückes und das
nahe Ende aller Dinge.

In Chili sind die Pferde so häufig, daß man sel-
ten zu Fuß geht und selbst Bettler in die Gehöfte
reiten, um ihre Hüte an das Fenster zu halten, wo
sie Jemand sitzen sehen. Diese Pferde sind dabei un-
gemein dauerhaft und schnell; sie tragen ihren Herrn
in einem Tage 32 Stunden weit, bleiben dann die
ganze Nacht auf dem Hofe stehen, fressen nichts an-
deres als Häcksel und laufen den andern Tag eben so
weit zurück.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß).

Damit war aber noch nicht alles aus. Die „Puritani“
sollten zum 2. April nochmals seyn, und der Zettel
kündete gleich an, daß Rubini die das vorige Mal be-
gehrte und bewilligte Cavatine aus dem „Piraten“
wieder singen werde. Man könnte nun vielleicht
glauben, daß die Dilottanti sich im voraus befriedigt
gefühl hätten, und da sie nun nichts mehr zu for-
dern, ihren Briefwechsel eingestellt. Keinesweges. Ein
Brief, der den beiden Künstlern Lablache und Tambu-
rini in doppelten Exemplaren in's Haus geschickt ward,
bat diese Sänger, noch gefälligst das berühmte Duett
der beiden Bässe aus „Matrimonio segreto“ zu den
Leistungen des Abends hinzuzufügen. Und dieses köst-
liche Musikstück figurirte dann auch wirklich im zwei-
ten Zwischenakte und brachte eine unbeschreibliche Wirk-
ung hervor. Die Wahrheit der Deklamation und des
Bühnenspiels, verbunden mit dem Reize dieser beiden
wundervollen und mit einer solchen Obergewalt des
Talentes geführten Stimmen, bildeten das reizendste
Zwischengericht, was man sich nur denken konnte.
Beide Darsteller hatten ihre puritanische Kleidung bei-
gehalten, aber die komischen Pazzi von Lablache und
die Künstlerlaune Tamburini's zeigten bald aller Au-
gen die beiden Bouffons des „Matrimonio“ und die
Puritaner verschwanden gänzlich. Nie haben wir noch
dieses Duett in solcher Vollendung singen hören. Als
gegen das Ende desselben die beiden Sänger sich die
Kouladen gleichsam wetteifernd zuwarfen, ging Tam-
burini bis in das zwei Mal gestrichene a des Tenors

hinauf und trillerte, wie es nur eine Prima Donna
hätte thun können. Lablache nahm die Aufforderung an,
wich dieser für eine starke Stimme fast unüberwindlichen
Schwierigkeit nicht aus und zog sich mit eben so viel
Kühnheit als Glück aus der Sache.

Nun sind die Italiener nach einem sechsmonats-
lichen Triumphe fort. Der Saal war jedes Mal über-
füllt. Dieses Jahr gehört unter die glänzendsten die-
ses Theaters. London wartet schon auf sie; aber nicht
lange, so werden sie zurückkehren und die nächste Sai-
son wird schon mit dem September anfangen.

An der französischen Oper ist es nun, uns für
den Verlust dieser großen Sänger zu entschädigen.
„Die Jüdin“ und das Ballet „Brasla“, dessen erste
Darstellung morgen zum Benefiz der Taglioni statt
finden soll, sind ungefähr der einzige Ersatz, der uns
im Felde der Novitäten übrig bleibt, bis die „Bartho-
lomäus-Nacht“ von Meyer-Beer erscheinen wird.
Glücklicherweise besitzt die Oper in ihrem Repertoire
vortreffliche Werke, die ihr mehr helfen als ihre Neu-
igkeiten; dahin gehören „Wilhelm Tell“, „Graf Ory“,
„Robert der Teufel“ u. s. w. Warum legt man nicht
den „Mosés“ für Dem. Falcon wieder in Scene?
Dieser Sängerin thut es noth, sich in der Musik
großer Meister zu üben, wenn sie zum Range der
Künstlerinnen aufstreben will, die sie sich zum Muster
genommen hatte. Dem. Falcon ist auch jung und
schön wie die Grisi, aber es fehlt ihrem Gesange an
Kühnheit und Farbe; ihre Manier ist zu furchtsam,
zu studirt. Möge sie mehr Vertrauen zu den Be-
geisterungen des Augenblicks fassen, wodurch der wahre
Künstler sich auszeichnet, und die Bravo's des vollsten
Theaters werden den Tönen ihrer Stimme antworten.